

Ein Kämpfer für Frieden und soziale Gerechtigkeit

Zum Gedenken an Friedrich Westmeyer (1873–1917)

Am 14. Januar jährt sich zum 150. Mal der Geburtstag des Stuttgarter SPD-Politikers Friedrich Westmeyer. Dies soll Anlass sein, des seinerzeit prominenten Kämpfers für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu gedenken, der seine Stuttgarter Jahre von 1905 bis zu seinem frühen Tod in Heschlach und dem Lehenviertel verbracht hat.

Westmeyer wurde 1873 in Osnabrück als Sohn eines Maurers geboren, absolvierte eine Lehre als Schornsteinfeger und begab sich, wie seinerzeit üblich, auf Wanderschaft. Dabei erlitt er einen Unfall und konnte danach seinen erlernten Beruf nicht mehr ausüben. Westmeyer blieb in Fürth hängen und sattelte auf Holzbearbeitung um. Er wurde Mitglied im Verband der Holzarbeiter, nach einem von ihm angeführten Streik Gewerkschaftsfunktionär und schließlich auch Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Aufgrund seiner journalistischen Begabung schrieb er bald für die SPD-Zeitung »Fränkische Tagpost« und wurde 1898 dort hauptamtlicher Redakteur. Über Hannover (»Volkswillen«) landete er schließlich 1905 als Redakteur bei der »Schwäbischen Tagwacht« in Stuttgart.

Karriere und Richtungskampf in der Stuttgarter SPD

Friedrich Westmeyer wohnte zunächst mit seiner Frau Amalie und den beiden Kindern Amalie und Hans in der Hasenstraße 45 oberhalb vom Heschlacher Friedhof bei Weingärtner Wilhelm Zimmermann. Bald wurde er Vorsitzender des SPD-Bezirksvereins Heschlach. 1908 zog er in die Ringstraße (heute Zellerstraße) 40a im Lehenviertel ins Haus der Tintenfabrik Wider.

In diesem Jahr machte er in der Stuttgarter Parteiorganisation Karriere und wurde Vorsitzender des Kreisvereins.

Aufgrund der innerparteilichen Auseinandersetzungen wurde Westmeyer 1910 durch Wilhelm Keil, der als Landtags- und Reichstagsabgeordneter sowie zeitweiliger Chefredakteur über großen Einfluss verfügte, aus der Redaktion der »Tagwacht« hinausgeekelt. Die traditionell linke Stuttgarter Parteiorganisation stellte ihn daraufhin als hauptamtlichen Sekretär an. Doch 1915 wendete sich das Blatt und Westmeyer wurde auch in dieser Funktion von den »rechten« Stuttgarter SPDlern entlassen. Zum Lebensunterhalt eröffnete er in der Marienstraße 1 eine Zigarrenhandlung; privat zog er in die Immenhofer Straße 44 um.

Bereits 1912 wurde Westmeyer in den württembergischen Landtag gewählt. Im Wahlkampf hielt er am 15. September zum Abschluss eines Sternmarsches eine Rede, die er am Kaiserbau beim Marienplatz vortrug. Bei der Wahl im November erzielten die Sozialdemokraten in Stuttgart satte 45 Prozent. Als der »Musterbetrieb« Bosch im Jahr 1913 Gewerkschafter entließ, organisierte Westmeyer einen Streik. Er führte dazu, dass die Firma dem Unternehmerverband beitrug. Robert Bosch hatte sich nach seinem USA-Aufenthalt selbst als »Sozialist« bezeichnet, praktizierte seine soziale Unternehmensführung aber auf durchaus patriarchalische Weise. Die unternehmensnahe Firmengeschichtsschreibung unterstellt heute noch Westmeyer bloße parteitaktische

Gründe für den Arbeitskampf. Westmeyer setzte sich in der Partei besonders für Gruppen jenseits der klassischen Industriearbeiterschaft ein: die Frauen und die Jugend. So arbeitete er eng mit der sozialistischen Frauenrechtlerin Clara Zetkin zusammen und unterstützte ihre emanzipatorische Zeitschrift »Gleichheit«. An die Jugend dachte er besonders im Zusammenhang mit der Gründung der ersten Stuttgarter Waldheime Sillenbuch (1909) und Gaisburg (1911).

Frauen, Jugend, Wohnungsnot Im Gemeinderatswahlkampf 1911 verfasste der Sozialdemokrat eine Broschüre zum Waldheimgedanken und zu einem weiteren Thema, mit dem er sich besonders befasste: der Wohnungsnot, die am rasant wachsenden Industriestandort Stuttgart besonders grassierte. Friedrich Westmeyer dokumentierte in einer fotografischen Sozialreportage prekäre Stuttgarter Wohnsituationen und griff die Analysen des englischen Ökonomen John Stuart Mill zum Grund und Boden als Gemeingut auf.

Aufgrund von politischen Intrigen wurde er nicht in den Gemeinderat gewählt und rückte erst 1917 kurz vor seinem Tod nach. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spitzten sich die Widersprüche zwischen den Großmächten immer mehr zu. Dadurch entstand die Gefahr eines imperialistischen Krieges. Die vormals eher theoretischen Differenzen in der Sozialdemokratie um das Verhältnis von Reform und Revolution, Partei und Gewerkschaften und in der Frage des politischen Massenstreiks gewannen in dieser Situation eine eminent praktische Bedeutung.

Die SPD-Reichstagsfraktion ließ sich von Kaiser Wilhelms Beschwörung eines berechtigten Verteidigungskrieges zu einer Politik des »Burgfriedens« verleiten und stimmte 1914 den Kriegskrediten im Reichstag ohne Gegenstimmen zu. Friedrich Westmeyer gehörte zu den von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht angeführten Kriegsgegnern, die sich zunächst in der »Gruppe Internationale« und dann im »Spartakusbund« zusammenschlossen, an dessen Reichskonferenz Westmeyer 1916 teilnahm. 1915 war er schon aus der SPD-Landtagsfraktion ausgeschlossen worden. Seine politische Haltung führte dazu, dass ihm die Mehrheits-SPD den Schutz als »unabkömmlicher« Parlamentarier entzog und ihn – im wahrsten Sinne des Wortes – zum »Abschuss« freigab. Am 2. Februar 1917 wurde Friedrich Westmeyer im Alter von 44 Jahren als Kanonier zum Feldregiment Nr. 49 eingezogen und nach seiner Ausbildung in Ulm an die Front bei Reims geschickt. Im Schützengraben infizierte er sich durch die schlechten hygienischen Verhältnisse mit Ruhr; am 14. November 1917 verstarb er im Lazarett. Rosa Luxemburg würdigte ihn mit den Worten: »Ich dachte immer, er würde noch in großen Zeiten eine Rolle spielen.« Die Bosch-Töchter kümmerten sich um Witwe Westmeyer

Bezeichnend für die spezielle politische Konstellation in Stuttgart: Ausgerechnet Gretel und Paula Bosch boten der Witwe von Friedrich Westmeyer materielle Unterstützung an – die Töchter des von Westmeyer bestreikten Fabrikanten Robert Bosch. Vermittelt hatte Clara Zetkin, die zu dieser Zeit mit dem Maler Friedrich Zundel verheiratet war, der später, 1927, Paula Bosch geheiratet hat.

Nach seinem Tod geriet der Kämpfer für Frieden und soziale Gerechtigkeit weitgehend in Vergessenheit. Um den Begründer der Waldheim-Idee zu

ehren, gab sich allerdings das Waldheim Gaisburg 2017 zum hundertsten Todestag des Politikers die Unterbezeichnung »Friedrich-Westmeyer-Haus«. Auch auf die Gefahr hin, durch das Erinnern an ihn einer falschen historischen Analogie die Tür zu öffnen, die Westmeyers kompromisslosen Kampf gegen den imperialistischen Ersten Weltkrieg in Verbindung bringen könnte mit der pseudo-pazifistischen Forderung nach einer Unterwerfung der völkerrechtswidrig überfallenen Ukraine unter einen russisch beherrschten Diktatfrieden – Friedrich Westmeyer verdient ein Gedenken in »seinem« Stadtbezirk. Und eigentlich verdiente er auch ein Denkmal gegenüber dem verkitschten »Herrn König« mit seinen Spitzhunden am StadtPalais, der als Oberbefehlshaber der württembergischen Truppen über eine halbe Million Soldaten in den Krieg schickte, wovon 80 000 nicht mehr lebend zurückkehrten. Friedrich Westmeyer war einer von ihnen.

14. Januar: Gedenken am Marienplatz
Die Geschichtswerkstatt Stuttgart-Süd erinnert zusammen mit dem Volkstheater der »Rampe« und den NaturFreunden Heselach
am Samstag, 14. Januar 2023,
um 14 Uhr vor dem Kaiserbau
an Friedrich Westmeyer. Es agiert der Schauspieler Robert Atzlinger, es musizieren »Die Marbacher«.



Am 15. September 1912 sprach Westmeyer im Landtagswahlkampf am Kaiserbau beim Marienplatz.